

Wie hören wir die Erzählung vom mütterlichen Vater und den beiden Söhnen? Wie können wir uns in jeder der Personen hineinversetzen und vor allem: Wie können wir diese Erzählung von Sünde und Vergebung auf unser eigenes Leben anwenden. Das ist eine sehr persönliche und existenzielle Frage die auch jeder und jede allein beantworten muss. Wir hören die Erzählung gemeinsam und wir sind gemeinsam zu diesem Festmahl der Versöhnung eingeladen. Welchen Platz finde ich, ob am Rande stehend ungläubig zuschauend wie der ältere Sohn oder überwältigt vom Entgegenkommen des Vaters wieder jüngere oder wie einer der Helfenden oder wie der mütterliche und herzliche Vater?

Die Geschichte nimmt uns auf einen Weg des Jüngeren mit, der sich vom Vater entfernt, was ja noch keine Sünde ist, was wir von Adoleszenten kennen, vielleicht auch von Kindern die eine derartige Erbteilung, z-B. Überschreibungen von Häusern wollen, um die Erbschaftssteuer zu sparen. Die Sünde besteht darin, dass der jüngere Sohn mit dem Vater bricht, sich auch emotional von ihm entfernt, seinen Bedürfnissen nachjagt und schließlich scheitert. Er hat zunächst einmal nur auf sein Recht gepocht, wollte sein eigenes Leben leben, hat sich aus der Beziehung zu diesem mütterlichen Vater zurückgezogen. Von der Mutter ist ja nicht die Rede; "Vater" steht sozusagen für beides entfernt. In der Krise, in seinem Scheitern, als er weit weg ist, erinnert er sich an das tragfähige Fundament seiner Vater-Sohn-Beziehung, und dann formuliert er sein Bekenntnis auf Probe, was er dann auch wiederholen wird: "Vater ich habe gegen dich und den Himmel gesündigt, ich bin es nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen...". Diese emotionale, zunächst nur fantasierte Rückkehr ist der eine Teil der Versöhnung, der andere ist das Entgegenkommen, das Entgegenlaufen, die Freude des Vaters

Bekenntnis: Der jüngere Sohn formuliert das schon einmal für sich und probeweise. Er bereitet sich emotional darauf vor. Ein wichtiger Dienst der Kirche besteht darin, das Bekenntnis als Prozess möglich zu machen, ausdrücklich im Sakrament der Beichte aber auch in anderen Kontexten. Als eine Voraussetzung dafür, dass das Entgegenkommen dieses mütterlichen Vaters ankommen kann, dass sich eine Umarmung ergibt, eine Interaktion, die fühlbar und erlebbar. Ein Auferstehungsfest, denn der Sohn war tot, wie der Text sagt.

Am vergangenen Wochenende war ich auf der Insel Sylt mit Pflegefachkräften, Ärzten, Ärztinnen aus dem palliativen Bereich zusammen (<https://vimeo.com/1069131021>). Ich hatte einen Workshop zu leiten über Gottesbilder. Viele berichteten vom Bild des strafenden Gottes, das Sterbenden Angst macht, häufig in Verknüpfung mit katholischer Kirche. Es wirkte fixiert, als seien die Menschen in einem Gottesbild gefangen, auch durch ihre Erziehung und durch die kirchliche Verkündigung. Als hätte es kaum Spielraum dafür gegeben, dass sich etwas entwickelt, was dann am Lebensende, wenn ich auf diesen Gott zugehe, ganz bedrohlich werden kann.

Wir dürfen Gottesbild, Gottesbeziehung und Vergebung nicht auf das Sterben einschränken. Aber vielleicht können wir in der Tat diese Geschichte als eine existenzielle Lebensgeschichte lesen, die sich vor allem an den Grenzen entscheidet. Grenzen des Lebens sind überall da, da wo wir spüren wie der jüngere Sohn dass wir nicht mehr weiterkommen. Können wir dann auch das Angebot der Vergebung hören, die Initiative des entgegenkommenden Vaters und können wir diese auch annehmen?

Das Wort "Sünde" wird außerhalb des religiösen Sprachspiels nur spöttisch oder verflucht verwendet: Verkehrssünde, Parksünderin, Umweltsünder, Diätsünde, augenzwinkernd bei "Sünden" im sexuellen Bereich. Ignatius von Loyola, wenn er bei dem Gebet des TagesRückblicks von der Sünde spricht, dann immer im Zusammenhang mit der Dankbarkeit. Luther zufolge verstehe ich nur im Glauben, dass ich Sünder bin. Sünde ist dieses Weggehen von Gott, alles selber machen wollen alles selber machen können. Wenn ich mich aber dankbar an diesen Vater und mein Erbe erinnere, kann ich wünschen, wieder auf ihn zuzugehen, sein Entgegenkommen anzunehmen.

Offenbar gab es eine Phase, in der die Kirche eher Strafe, Hölle, Vorhölle verkündet hat, als die existenzielle Entfernung von Gott und das Möglichmachen einer Wiederannäherung an Gott.

Auch den Schlussteil der Geschichte, das Verhalten des älteren Sohnes können wir sowohl individuelle als auch kollektiv-kirchlich lesen. Das Ende dieser Geschichte mit ihrem Open End ist die Frage an uns als Kirche, als Gemeinschaft, aber auch an jede und jeden einzelnen: Wo stehe ich, nehme ich das Entgegenkommen des Vaters ab an oder lehne ich es ab? Komme ich zum Fest oder nicht? Wir dürfen es ruhig einmal existenziell vom Ende des Lebens her innerlich durchspielen: In welche inneren und äußeren Länder bin ich aufgebrochen, wo bin ich vielleicht gescheitert, wo bin ich herausgefallen aus der Beziehung zu diesem lebenden Vater und hab ich dieses Entgegenkommen gespürt. Sind wir als Kirche vielleicht ältere Söhne und Töchter, die sich erst einmal bekehren müssen, dem Vater zuhören, der uns gut zuredet, damit wir innerlich nachvollziehen, was es mit diesem Fest der Versöhnung auf sich hat?

Open End Geschichte: Wir wissen nicht, wie sie ausgeht, das ist gewissermaßen auch die Frage die an uns gestellt wird, wenn wir dieses Evangelium hören damit beten, wenn wir den Eindruck haben, im Recht zu sein, alles so in unserem Leben aufgeräumt zu haben, dass wir uns nicht vorwerfen müssen. Gibt es dann eine Möglichkeit, dennoch weicher zu werden, einfühlsam zu werden für die Sünde des Bruders, einfühlsam zu werden für die eigene Rechthaberei, für das eigene Angewiesensein auf die Initiative unseres Gottes als des mütterlichen Vaters?